



entnommen 21.10.04 http://www.uni-hamburg.de/Wiss/FB/10/JapanS/Zeitschr/NOAG167/re167_12.html

Wolfram MANZENREITER: *Die soziale Konstruktion des japanischen Alpinismus. Kultur, Ideologie und Sport im modernen Bergsteigen.* Wien: Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften der Universität Wien 2000 (= Beiträge zur Japanologie, Bd. 36). 300 S., ISBN 3-900362-19-X.

Die japanische Bergwelt ist heute touristisch voll erschlossen und für nahezu jede Altersgruppe und Menschen unterschiedlichster körperlicher Konstitution bis in die letzten Winkel zugänglich. Die Ehrfurcht vor der Natur, ihrer Schönheit aber auch ihrer Gewalt und Gefahren bleibt zurück, und nicht nur in Naherholungsgebieten der Metropole Tôkyôs, wie dem Takao-Naturschutzgebiet, sind Stöckelschuhe und Getränkeautomaten (*jidôhanbaiki*) auf den Gipfeln kaum noch überraschend. Die Folgen der touristischen Ausbeutung (Müll, Diebstähle, Schlange stehen) werden besonders am japanischen Nationalsymbol Fuji-san deutlich. Er gilt heute nicht mehr als Berg zum Besteigen, sondern als Berg zum Betrachten aus der Ferne.

Wolfram Manzenreiter zeigt mit seiner Arbeit die Voraussetzungen und Gründe für diese Entwicklung auf. Dabei betrachtet er den japanischen Alpinismus nicht als isoliertes Phänomen, sondern situiert ihn in den gegebenen sozialhistorischen Kontext als kulturell-ökonomisch-politisches Ereignis. Mit diesem interdisziplinären Ansatz befindet sich Manzenreiter auf der Höhe der gegenwärtigen Sportgeschichtsforschung, die immer mehr von der "Eigenweltheorie" des Sports abrückt und dazu übergeht, das Phänomen Sport, vor allem in Anlehnung an Elias, [1] im Kontext einer Gesellschaftsgeschichte zu untersuchen. Das vorrangige Erkenntnisinteresse liegt hierbei in der Frage nach den variablen gesellschaftspolitischen Umständen und Verhältnissen, die das Handeln und das Selbstverständnis der Akteure, der Sportvereine und Sportverbände beeinflussen oder lenken.[2]

Vor diesem Hintergrund entwickelt der Autor folgende Leitfragen, die im wesentlichen der historischen Entwicklung des Alpinismus folgen:

1. Unter welchen Umständen ist es zur Etablierung und subsequent zur Popularisierung der kulturellen Praxis des Bergsteigens in Japan gekommen?
2. Welche Konsequenzen hatte die "Naturalisierung" des Bergsteigens für die Ausprägung des Sports? (Gemeint sind die Jahre der Taishô- und frühen Shôwa-Zeit.)
3. Wie haben sich Fragen der kulturellen Hegemonie und der sozialen Stratifizierung in der Konstellation und der Geschichte des Bergsteigens niedergeschlagen? (S. 3)

Die eigentliche inhaltliche Auseinandersetzung beginnt, nach einem Kapitel zum Thema Forschungsumstände und Forschungsbestände (S. 21-41), in Kapitel 2 unter dem Titel "Die Genese des modernen Bergsteigens" (S. 43-74). Nach Manzenreiter fängt die Geschichte des modernen japanischen Alpinismus mit der Meiji-Zeit an. Waren die Bergbesteigungen, die sich bis in die Nara-Zeit hinein dokumentieren lassen, bis zum Ende der Edo-Zeit vor allem religiös motiviert,[3] entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Voraussetzungen für ein Bergsteigen ohne religiösen Bezug. Grundlage dieses Prozesses war zum einen die strukturelle Transformation und

Modernisierung des japanischen Staates und der Gesellschaft, zum anderen aber auch eine Rationalisierung des Naturverständnisses im Zuge der Auseinandersetzung mit den neuen Naturwissenschaften.

Gleichsam als Katalysator (nicht aber als Motivator) für eine Neu-Entdeckung der japanischen Berge fungierten die ausländischen "Entwicklungshelfer" (*oyatoi*) der neuen Meiji-Regierung, die die Kultur ihres Heimatlandes, ihre alltäglichen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche und eben auch ihr Freizeitverhalten (hier besonders die Klubkultur) nach Japan importierten. Die ersten Touren der ausländischen Bergenthusiasten waren zum Teil Freizeitgestaltung, primär waren sie jedoch explorativer, naturwissenschaftlicher und landeskundlicher Natur. Ein Interesse an der sportlichen Herausforderung, an einer alpinistischen Perspektive zeigte erst das Mitglied des elitären britischen Alpine Club, der Missionar Walter Weston (1861-1940).

Die Weichen für einen eigenen japanischen Alpinismus wurden jedoch nicht über die Nutzung der Berge im Rahmen der Freizeitgestaltung, sondern eher über den naturwissenschaftlichen Zugang gestellt, und so waren es Geologen, Geographen und Botaniker, die in der Frühphase des japanischen Alpinismus durch die Berge stiefelten. Besonderen Einfluß auf das Konzept des Bergsteigens hatte der Geograph Shiga Shigetaka (1863-1927) mit seinem Werk *Nihon fûkei ron* (Über die japanische Landschaft, 1894), einer kulturgeographisch-patriotischen Abhandlung zur Einzigartigkeit der japanischen Natur.^[4] Zugleich entdeckten auch die Literaten, in Anlehnung an die traditionelle Reiseliteratur, die japanischen Berge und "verklärten die Naturräume als Refugium vor den Unsicherheiten der Urbanisierung und als Schauplatz für Selbstverwirklichung des modernen Individuums" (S. 73). Dabei bleibt das Bergsteigen in dieser frühen Phase eine Beschäftigung für elitäre, gebildete Kreise, die über die für das Bergsteigen notwendigen finanziellen Mittel und die Zeit verfügen. An dieser Be- und Ausgrenzung änderte auch die Gründung des ersten, aus der *Hakubutsugaku Dôshikai* (Freundeskreis der Naturkunde; Manzenreiter übersetzt Naturgeschichte; S. 67) hervorgegangenen japanischen Alpenvereins *Sangakkai* (Japanese Alpine Club (JAC), gegr. 1905) nichts. Im Gegenteil, der Verein spiegelt genau diesen Mißstand wider. Erst im Verlauf des frühen 20. Jahrhunderts wurde das Bergsteigen einer breiteren Masse als rekreative Tätigkeit zugänglich gemacht.

Manzenreiter trennt strikt zwischen den vormodernen, religiös motivierten Bergbesteigungen und der modernen, zunehmend an der sportlichen Herausforderung interessierten Bergsteigerei. Sicherlich ist diese Trennung historisch sinnvoll. Allerdings sind die Trennlinien keineswegs deutlich gezogen. Manzenreiter sieht im rationalistisch-naturwissenschaftlichen Zugang, im Interesse an der "systematischen Erfassung von Pflanzen und Tieren" der japanischen Bergsteiger in der Meiji-Zeit ein typisches Zeichen für das neue Bergsteigen (vgl. S. 59). Genau dieses botanische Interesse aber ist nicht erst durch die neuen, westlichen Naturwissenschaften in den japanischen Alpinismus gekommen, sondern war schon ein Kennzeichen der Edo-Zeit, das sich in die Moderne hinüberretten konnte.^[5] In der edozeitlichen Reiseliteratur beispielsweise tritt das religiöse Motiv der Bergbesteigungen mehr und mehr zurück, abgelöst durch das Sammeln und Erfassen der reichhaltigen Bergflora. Als Indiz, daß auch die unmittelbare Naturerfahrung schon als Motiv für die Bergbesteigung gedient haben mag, kann man die von den Gipfeln der Berge aus angefertigten Landschaftsbeschreibungen und -zeichnungen anführen.^[6]

Etwas einfach macht es sich der Autor bei dem Versuch, das an vielen Bergen bestehende "Bergeintrittsverbot" für Frauen zu erklären: "Frauen war der Zutritt in die Berge, vermutlich durch den Einfluß des tendenziös frauenfeindlichen Buddhismus, jahrhundertlang verwehrt gewesen" (S. 48). Zum einen gilt es zu betonen, daß nicht die Lehre des Buddhismus selbst frauenfeindlich ist, sondern Misogynie erst durch die Tradierung ausgeprägt wurde.^[7] Zudem wird er der komplexen Welt

des Bergglaubens, in dem sich buddhistische, shintôistische und Elemente des Volksglaubens vermischen, nicht ganz gerecht.

Die Tabuisierung von Bergen, wie dem Miwa-san, findet sich bereits im Altertum. Auch das von Manzenreiter angeführte Beispiel des Fuji berücksichtigt nicht den synkretistischen Charakter des Fuji-Kultes, der sich bereits in der Nara-Zeit etablierte.^[8] Als eine alternative Deutungsmöglichkeit bietet sich etwa eine generelle Blut-Furcht, die sowohl dem Shintôismus als auch dem Volksglauben anhaftet, an. Das als Befleckung, Unreinheit gedeutete (Menstruations-) Blut gilt auch heute noch als "absolutes Hindernis, wollte man sich der Gottheit nähern".^[9]

Mit der Expansion des Alpinismus zwischen 1905 und 1945, sowie seiner Funktionalisierung und Gleichschaltung durch das Militär, setzt sich Manzenreiter im dritten Kapitel (S. 75-117) auseinander. Von einer Expansion des japanischen Alpinismus kann auf drei Ebenen gesprochen werden:

1. Soziale Expansion: Diese wurde vor allem von den Oberschulen und Universitäten getragen. Seit dem Ende der Meiji-Zeit läßt sich an diesen Bildungseinrichtungen ein wahrer Boom an Klub-Gründungen beobachten.^[10] Die Klubs waren hierarchisch organisiert und das Bildungsministerium hoffte, durch die extracurricularen Aktivitäten Charaktereigenschaften wie Führungsqualitäten, Entschlußkraft und Verantwortungsgefühl zu fördern. Auch dem Bergsteigen wurde ein pädagogischer und gesundheitsfördernder Nutzen zuerkannt und es wurde dementsprechend gefördert.^[11] Durch die untereinander konkurrierenden Sportklubs der verschiedenen Schulen und Universitäten wurde das Bergsteigen immer mehr zu einem modernen Sport mit ausgeprägtem Leistungs- und Wettbewerbsgedanken. Vor allem die Klubs der Universitäten konkurrierten um prestigeträchtige Erstbesteigungen,^[12] so wetteiferten 1922 Waseda- und Gakushûin-Studenten um die Erstbesteigung der Nordwand am Yaritake. Die Konkurrenzsituation unter den Bildungsinstitutionen setzte sich dann im Sektionalismus der alpinistischen Organisationen fort.

2. Räumliche Expansion: Durch die allmähliche Verbreitung von alpinistischen Gerätschaften wie Seil, Pickel, Haken, Bergstiefel usw., die von der ersten Generation der japanischen Alpinisten noch als unnötig betrachtet wurden, die für die neue Form des sportlichen Bergsteigens aber unerlässlich wurden, konnten neue Gebiete in der japanischen Bergwelt erschlossen werden. In den bereits bekannten Massiven konnten zudem durch die Möglichkeiten des technischen Kletterns (Maki Yûkô, dem 1921 der Erstdurchstieg der Eiger-Ostwand gelang, verhalf dieser Form des Kletterns zum Durchbruch in Japan) Variationsrouten erklettert werden. Gleichzeitig beginnen die japanischen Alpinisten ihren Blick auch ins Ausland zu lenken und erste Expeditionen in die europäischen Alpen und die Bergmassive Asiens und Nordamerikas zu unternehmen. Schnee- und Winterbesteigungen in den japanischen Bergen schufen ideale Trainingsbedingungen für die Alpinisten, die sich auf Touren in den ausländischen Hochgebirgen vorbereiteten. Allerdings waren die Alpinisten aufgrund der politischen Situation seit der zweiten Hälfte der 30er Jahre dazu gezwungen, ihren Expansionsdrang auf die Berge der japanischen Kolonien zu beschränken.

Der Ausbau der alpinen Infrastruktur durch die Errichtung von Berghütten, Wegen, Straßen und Eisenbahnlinien, die den einfachen Zugang auch zu den tieferen Bergregionen ermöglichte, führte schon in dieser Phase des japanischen Alpinismus zu den typischen Begleiterscheinungen des Massentourismus, wie Warteschlangen an den Einstiegen zu bekannten Kletterrouten, Unfälle durch mangelhafte Ausrüstung oder Fitness, Abfallberge usw. (Bilder, die heute selbstverständlich zum Bild der japanischen Berge gehören). Appelle aus den Reihen des JAC, dem Treiben entgegenzuwirken, blieben allerdings fruchtlos.

3. Inhaltliche Expansion: Sie äußert sich zum einen in der Übernahme neuer Techniken und Stile, zum anderen aber auch in der Verlagerung von wissenschaftlichem Interesse hin zum sportlichen

Bergsteigen. Zeitgleich mit der Versportlichung aber verbreiteten Bergsteiger wie Ôshima Ryôkichi und Kojima Usui "alternative Deutungsmuster", die auf eine "traditionelle", kontemplative Form der Naturbegegnung rekurrierten" (vgl. S. 115). In Phrasen wie "*Nihon no yama wa Nihon no yama rashiku nobore*" (Besteigt die japanischen Berge im Stil der japanischen Berge!) deutet sich bereits eine Nationalisierung des Bergsports an, die in der Vereinnahmung als Wehrsport und 1942 in der Gleichschaltung unter der *Dai Nihon taiikukai kôgun tozan bukai* (Abteilung für militärisches Bergsteigen der Großjapanischen Sportassoziation) endete.

Der Entwicklung des japanischen Alpinismus nach dem Zweiten Weltkrieg ist das vierte Kapitel (S. 119-153) gewidmet. Trotz der schwierigen Jahre der Nachkriegszeit erholte sich der japanische Alpinismus überraschend schnell. Die Funktionäre der Kriegszeit saßen auch nach dem Krieg wieder an den Schaltstellen des japanischen Alpinismus, und verhinderten so eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit. Bereits bis 1950 reorganisierten sich die alten Verbände, die Infrastruktur in den Bergen wurde revitalisiert und schon 1946 publizierte die Fachzeitschrift *Yama to keikoku* wieder. Vor allem die Universitäten bemühten sich an ihre Erfolge aus den Jahren vor dem Krieg anzuknüpfen, so die Waseda Universität 1953 mit der Aconcagua-Expedition. Besondere Schubkraft für die Popularisierung des Bergsports besaß die im dritten Anlauf erfolgreiche Erstbesteigung des Manaslu, des achthöchsten Berges der Welt, durch Imanishi Toshio und dem Sherpa Gyaltzen Norbu. Die Bezwinger des Manaslu, zwei Tage nach Imanishi erreichten auch Katô Kiichirô und Higeta Minoru den Gipfel, wurden in Japan als Heroen gefeiert, als Zeichen für das Ende der Nachkriegszeit und als Zeichen der neuen nationalen Leistungsfähigkeit. Der Manaslu-Boom und die Romantisierung der Bergwelt sowie die Heroisierung des Bergsteigers, wie sie in Inoue Yasushis Roman *Hyôheki* (*Eiswand*, dt. 1968) zu finden ist, führte zu einem Massenansturm auf die japanische Bergwelt, mit noch heute kaum zu übersehenden ökologischen Folgeschäden. Besonders umstritten war die Einführung der Expansionshakentechnik, bei der mit einem Bohrmeißel ein Loch in den Fels geschlagen wird, in dem ein Bohrhaken befestigt wird. Zwar ermöglichte diese Technik das Erschließen neuer Routen, sie spaltete allerdings die Bergsteiger in zwei Lager; auf der einen Seite die Vertreter eines "freien" Kletterns (*jiyû tôhan*), die sich gegen die Vergewaltigung der Felsen aussprachen, auf der anderen die Verfechter des "sportlich-technischen" Kletterns (*jikô tôhan*), die nach Rekorden strebten. Letztere konnten sich durchsetzen. Doch Manzenreiter zeigt auf, daß nicht nur die japanischen Berge das Ziel des japanischen "Besteigungshungers" waren, der sich an den Kriterien höher und schwieriger orientierte, sondern vor allem die Gipfel der Himalaya-Region (zwischen 1960 und 1969 besuchten 85 Expeditionsteams diese Bergwelt; gekrönt durch die Besteigung des Everest 1970). Ab der Mitte der 60er Jahre beflügelten auch die schwierigen Routen der europäischen Alpen die Phantasie japanischer 'Alpin-Enthusiasten'. Auf der Jagd nach Rekorden wurden 1969 durch zwei Japaner die drei Nordwände (Eiger, Matterhorn und Grand Jourasses) in nur einer Saison durchstiegen. Manzenreiter stellt einen Bezug zwischen den Expeditionszielen einerseits und der gesellschaftlichen Schicht der Bergsteiger andererseits her. Die Expeditionen in die Himalaya-Regionen, die einen großen Aufwand an Material, Menschen und Finanzen forderten, wurden in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem von den Universitätsklubs getragen. Sie verfügten über hohe Mitgliederzahlen und hatten überdies Zugriff auf staatliche Finanzierungsquellen, die den allgemeinen Vereinen versagt waren. Erst mit den Everest-Expeditionen des JAC begann eine Verlagerung des Leistungslevels hin zu den Vereinen. Dennoch blieben die Expeditionen "primär den Eliten des Establishments und der Bildungsautokratie zugänglich" (S. 153). Demgegenüber wurden die europäischen Alpen zum Mekka von Einzelreisenden, denen nur ein geringes Budget zur Verfügung stand.

Ab dem Ende der 70er Jahre setzte dann, beeinflusst durch die internationale Entwicklung, eine Renaissance des Freikletterns ein. Die Freikletterer konnten auf die Berge verzichten. Sie sahen ihre Herausforderung nicht mehr im Berg, sondern im Besiegen ihrer Gegner bei den Wettkämpfen an den Kletterwänden in den urbanen Zentren. Hier flammte der alte Konflikt um den Autonomiegrad

des Kletterns, d.h. das Spannungsfeld zwischen einem Klettern als Mittel zum Zweck und einem Klettern als Selbstzweck wieder auf. Es ist nur natürlich, daß sich die traditionellen Vereine wie JAC und JMA (*Nihon sangaku kyôkai*; *Japan Mountaineering Association*) gegen das Freiklettern engagierten; widersprach es doch ihrem traditionellen Selbstbild. Integrationsversuche mußten am Widerstand der traditionellen Verbände scheitern, und so entstand 1989 eine unabhängige japanische Sportklettervereinigung (*Japan Free Climbing Association*).

Im fünften Kapitel (S. 155-196) wendet sich Manzenreiter außersportlichen Faktoren zu, wie den Kämpfen um die Etablierung eines Dachverbandes, Verbandsbürokratie, der Rolle des Staates und seines regulativen Einflusses sowie dem gesellschaftlich-kulturellen Kontext des Alpinismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg sollten die verschiedenen Verbände des japanischen Alpinismus mit einer eigenen Zweigorganisation unter der JASA (*Nihon taiiku kyôkai*; *Japan Amateur Sport Association*) zusammengefaßt werden. Die Kämpfe um den Führungsanspruch zwischen JAC und den regionalen Verbänden konnten durch die Institutionalisierung des JMA beigelegt werden, der die Interessen der Bergsteiger in den verschiedenen offiziellen Sportgremien vertrat. Allerdings blieb das Vertrauen in diesen Dachverband, gering und viele Vereine zogen es vor, keinem Verband anzugehören. Neben dem offiziellen Dachverband konnte sich zudem ein der kommunistischen Partei nahestehender Verband, der *Rôsan* (Alpenarbeiterverein) etablieren.

Die Schwäche und handlungsunfähig des JMA zeigte sich in seiner offensichtlichen Unfähigkeit der hohen Unfallbilanz unter den japanischen Alpinisten mit effektiven Maßnahmen entgegenzuwirken (der Höhepunkt an Todesfällen wurde 1972 erreicht; in diesem Jahr starben 265 Bergsteiger in den Wänden der japanischen Berge, vgl. S. 179). Erst der Eingriff des Staates durch das Verbot von Schulwintertouren in bestimmte Gebiete, die Kontrolle von Touren am Tanigawadake (Einstiege mußten zwischen dem 1. März und dem 30. November zehn Tage vorher angemeldet werden und wurden im Winter faktisch untersagt) oder die Errichtung von Schulungszentren, die den Ausbildungsstandard verbessern sollten, vermochte es, die Unfallbilanz, wenn auch nur in den kontrollierten Gebieten, zu senken.

Wurde das Bergsteigen und auch der Tod in den Bergen in den Jahren des Manaslu-Booms idealisiert und heroisiert, reagierte die Presse und die Öffentlichkeit zunehmend mit Unverständnis und Kritik auf die hohe Zahl der Unfälle. Das Negativimage haftete auch und vor allem den Studentenkлубs an, in denen es vermehrt zu Todesfällen durch Drill (*shigoki*) gekommen war. Hinter dieser Praxis, die übrigens auch in anderen Sportarten gang und gäbe ist, steht die Vorstellung, daß alles zu erreichen ist, wenn man sich nur genügend anstrengt. Im Bergsteigen kommt die Überzeugung hinzu, daß der Gipfel nur durch die Gruppe und den vollen Einsatz des Einzelnen erreicht werden kann. Grundlage und Voraussetzung für diese Praxis findet sich in der Klubstruktur, im hierarchischen Verhältnis zwischen *senpai* und *kôhai*.

Das sechste Kapitel (S. 197-238) untersucht beispielhaft am Bergsteigen der Kyôto-Universität, die Faktoren, die ab den 70er Jahren (beginnend mit dem Everest-Erfolg) zum Umbruch im japanischen Alpinismus geführt haben. Die Bergsteiger der Kyôto Universität, organisiert im *Kyôto daigaku sangakubu* und dem *Academic Alpine Club Kyôto*, machten sich einen Namen durch ambitionierte, im Pioniergeist durchgeführte Auslandsexpeditionen. Der Pioniergeist, der die ersten Jahre nach dem Krieg bestimmte, verlor jedoch immer mehr an Attraktivität, und im Zuge der Studentenunruhen wurde auch das Bergsteigen politisiert und die hierarchische Struktur sowie das elitäre Selbstverständnis kritisiert. Die Kritiker aus dem marxistischen Lager forderten gar die Auflösung der universitären Alpinklubs (*Sangakubu*). In den 80er Jahren dann wurde die Persönlichkeitsentwicklung des Individuums und die Naturerfahrung betont.

Der bereits im vorangegangenen Kapitel diskutierte Imageverlust und die Entideologisierung des Bergsteigens, das mit den Termini *kitsui* (anstrengend), *kowai* (furchterregend) und *kiken* (gefährlich) belegt wurde sowie die Verbote von Wintereinstiegen und die Pluralisierung des Freizeit- und Sportangebots zeitigten ihre Wirkung nicht nur in den Alpinklubs der Kyôto-Universität, sondern in den Universitäten, Schulen und allgemeinen Klubs im ganzen Land: Der Nachwuchs blieb aus. So erreichte der *Kyôto daigaku sangakubu* in den Jahren 1995 und 1996 einen Negativ-Rekord mit nur sechs Mitgliedern. Im Gegensatz dazu bevölkerten 1983 noch 24 Mitglieder die Klubräume (S. 209).

Hier liegt auch, neben der grundsätzlichen Alterung der japanischen Gesellschaft, der Grund für den rapiden Anstieg des Durchschnittsalters der Alpinisten (Manzenreiter spricht klinisch-korrekt von "Gerontisierungstendenz", S. 216). Der Zugang selbst in schwieriges Gelände wurde den Amateuren ermöglicht durch Staat und Freizeitindustrie, die den Bau von Panoramastraßen, Wegen, Seilbahnen und Hütten, den massiven Ausbau der Infrastruktur und die Kommerzialisierung förderten.^[13] Als wichtiger Faktor im Prozeß der Kommerzialisierung fungierten zudem die alpinistischen Magazine, deren Werbeträger hauptsächlich aus der Freizeitindustrie kamen.

Im siebten und letzten Kapitel (S. 239-246) schließlich werden die drei zu Beginn formulierten Leitfragen erneut aufgegriffen und im Anschluß die Frage nach der Zukunft des japanischen Alpinismus gestellt. Der Autor sieht diese zum einen in der Betonung des Bergsteigens als "moderater, rekreativer, gesundheitserhaltender Konsumsport" (S. 246); auf der Organisationsebene sagt er eine Öffnung des alpinen Verbandes für individuelle Mitgliedschaft vorher (ebd.).

Fazit: Die auf seiner Dissertation aufbauende Arbeit Wolfram Manzenreiters ist hervorragend recherchiert und deckt die vorhandene Forschungsliteratur gut ab. Als besonders hilfreich beim Lesen der Arbeit und Einordnen der einzelnen Kapitel in den Gesamtzusammenhang erweisen sich die jedem Kapitel angefügten Zusammenfassungen.

Leider erliegt Manzenreiter aber auch einem Irrtum, der vielen wissenschaftlichen Arbeiten zugrundeliegt:^[14] nämlich, daß sich Wissenschaftlichkeit und Leselust naturgemäß ausschließen müssen; folglich fordern kaum überwindbar scheinende Wort- und Satzgebirge den Pioniergeist des Lesers heraus. Wer sich allerdings - trotz Ermüdung oder mit dem Ziel der Persönlichkeitsentwicklung - bemüht, diese Berge zu bezwingen, kann am Ende den Ausblick über die Geschichte und soziale Konstruktion des japanischen Alpinismus genießen.

Andreas Niehaus, Köln

Fußnoten

[1] Vgl. Norbert ELIAS: Über den Prozeß der Zivilisation. 2. Bde. Frankfurt 1979; ebenso Norbert ELIAS, : "Die Genese des Sports als soziologisches Problem", in: Norbert ELIAS / Eric DUNNING (Hg.): Sport im Zivilisationsprozeß. Münster: LitVerlag o. J. S. 9-46. ←

[2] Vgl. Rainer AMSTÄDTER: Der Alpinismus: Kultur - Organisation - Politik. Wien: WUV-Universitätsverlag 1996, S. 11. Im Bereich der Alpinismus-Forschung ist die Arbeit Amstädters die erste, die diesen sozialhistorischen Ansatz umfassend verfolgt. ←

[3] Obwohl der Autor auch schon in der Edo-Zeit eine motivationale Verlagerung hin zum touristischen und rekreativen Nutzen der Berge beobachtet (vgl. S. 50). ←

[4] Das Werk Shigas ist zugleich Spiegel der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung in der zweiten Hälfte der Meiji-Zeit, in der sich die Regierung unter Itô Hirobumi (1841-1909) von westlicher Bevormundung zu emanzipieren sucht. Hatte die Regierung in den ersten Jahren unter der Devise ‚Zivilisation und Aufklärung‘ (*bunmei kaika*) nahezu kritiklos nach westlichen Mustern modernisiert, folgte nun eine Phase der nationalen Besinnung nach der Devise: ‚Japanische Moral und westliches Wissen‘ (*wakon yôsei*). ←

[5] Für diesen Hinweis bin ich Robert F. Wittkamp zu Dank verpflichtet, der sich in seiner bislang unveröffentlichten Dissertation Besonderheiten der frühmodernen Reiseliteratur Japans (*kinsei kikô bungaku*) konkretisiert am Leben und Werk von Sugue Masumi (1754-1829) am Rande ebenfalls mit dem Thema der Motivation von Bergbesteigungen beschäftigt. ←

[6] Vgl. die Rezension von Robert F. Wittkamp in NOAG 165-166, 1999, S. 288-291. ←

[7] Vgl. Fleur WÖSS: "Die Frau im Amida-Buddhismus", in: Die Japanerin in Vergangenheit und Gegenwart. Referate des zweiten Wiener Japanologengesprächs vom 9.-11. April 1980. Wien: Universität Wien 1981 (= Beiträge zur Japanologie, Bd. 17), S. 27-45; vgl. auch IWAMOTO Yutaka: Bukkyô to josei. Tôkyô: Daisan bunmeisha 1980 (= Regurusu bunko, 123). ←

[8] Vgl. YAMAZAKI Yasuji: Shinkô. Nihon tôzanshi. Tôkyô: Hakusuisha 1986, S. 45-51. ←

[9] Nelly NAUMANN: Die einheimische Religion Japans, Teil 2. Synkretistische Lehren und religiöse Entwicklungen von der Kamakura- bis zum Beginn der Edo-Zeit. Leiden, New York / Köln: E. J. Brill 1994 (= Handbuch der Orientalistik, Bd. 4), S. 107. ←

[10] Manzenreiter spricht von einem Klub-Gründungsboom in der Taishô-Zeit (84). Sicherlich ist es richtig, daß vor allem im Zuge der ersten Teilnahme japanischer Sportler an den olympischen Spielen in Stockholm (1912), vermehrt nicht-schulische Klubgründungen zu verzeichnen sind. Tatsächlich beginnt dieser Boom bereits mit dem Ende der Meiji-Zeit. 1886 wurde an der Tôkyô teikoku daigaku, mit Unterstützung von F. W. Strange, die erste universitäre Sportvereinigung (undôkai) nach dem Vorbild der englischen Clubs gegründet. Die organisatorische Struktur dieses Klubs sollte als Vorbild für die an den Schulen und Universitäten des ganzen Landes gegründeten Schüler- und Studentenvereinigungen (*kôyûkai/ gakuyûkai*) dienen. ←

[11] Zum pädagogischen Nutzen des Bergsteigens vgl. auch KANÔ Jigorô: "Sangakkai to ensokukai ni tsuite", in: Jûdô, Heft 3, 1917.4. ←

[12] Tatsächliche Erstbesteigungen waren in Japan schon im 19. Jahrhundert kaum noch möglich, da die meisten Berge spätestens im Mittelalter bestiegen und mit Schreinen oder Tempeln versehen worden waren. ←

[13] Bergsteigen, auch auf schwierigen Routen wird heute selbst im Bereich der therapeutischen Behandlung geistig und körperlich Behinderter (erfolgreich) angewandt (vgl. z. B. den Artikel "Higaisha no yama nobori", in: Yama to keikoku, No. 765, 1999.4). Diese sicherlich zu begrüßende Therapieform zeigt auf der anderen Seite aber auch, wie weit die japanischen Berge heute erschlossen sind und wie weit die Entmystifizierung der Berge vorangeschritten ist. ←

[14] Diesen Punkt kritisiert schon Volker Grassmuck in seiner Rezension (vgl. NOAG 165-166, 1999, S. 310-316) zu Manzenreiters Veröffentlichung Pachinko Monogatari. Soziokulturelle Exploration der japanischen Glückspielindustrie. München: iudicium Verlag 1998. ←

Der Geschäftsführende Direktor des Seminars für Sprache und Kultur Japans, 15. Januar 2001.
[Impressum.](#)

[Universität](#) - [Fachbereiche und wiss. Einrichtungen](#) - [Seminar für Sprache und Kultur Japans](#)

